

Südostdeutsche Vierteljahresblätter

Kleine Geschichten

Sonderdruck

aus Heft Nr. 1 / 1967



Kleine Geschichten

Von Heinrich Zillich

Die Argumente der Männer

Es gibt selbstbewußte Frauen, die mehr erbost als überzeugt behaupten, die Welt würde sich, frei von Zwist und Kriegen, in ein Gefilde ewig paradiesischen Friedens verwandeln, wenn man die Staatsführung in ihre Hände legte und jeden Mann davon fernhielte. Solche Philosophinnen des Gemeinwohls pflegt Haar auf den Zähnen, doch selten Schönheit zu schmücken. Trotzdem lausche ich ihnen mit Vergnügen, denn sie zaubern mir stets eine gescheite, junge Studentin aus versunkenen Universitätstagen vor's Auge. Es war ein bildhübsches Mädchen, das der Teufel ritt, mir immer wieder weismachen zu wollen, die Männer seien den Frauen unterlegen.

Ich liebte diesen Streit deshalb, weil das Gesicht meiner Gegnerin im Eifer von Wort zu Wort reizvoller flammte, bis es zuletzt die Leidenschaft einer Amazone spiegelte, der man zutrauen durfte, sie könnte zu Dolch, Gift und Bombe greifen, um recht zu behalten.

Unser letztes Geplänkel verlief so: „Nenne mir“, drängte sie, „ein einziges Gebiet, auf dem die Frau dem Mann nicht mindestens gleichwertig ist.“

„Schwergewichtsboxen!“

Sie schnappte nach Atem. Ich erwartete, daß sie sich in der nächsten Sekunde auf mich stürze, und ich hätte es nicht ungern erduldet.

Sie fing sich jedoch und rief: „Eure ekelhaften Muskeln! Sind *das* Argumente! Wenn sich aber mühsam irgendwo ein geistiges Feld entdecken ließe, auf dem wir euch noch nicht in den Schatten stellen, so liegt das nur daran, weil ihr uns seit Jahrtausenden unterjocht. Das seelische Erbe von Milliarden versklavter Frauen wirkt nach — nicht mehr lange, das sollst du wissen!“

Ich unterbrach sie: „Stammt ihr nicht von genau so vielen Männern ab wie wir? Und wir von ebenso vielen Frauen wie ihr?“

Sie stampfte auf und stürmte davon.

Es ergab sich keine Gelegenheit mehr, unsere Scharmützel fortzusetzen. Die Amazone heiratete nämlich. Doch als ich sie nach Monaten wiedersah, erinnerte ich sie an unser altes, ich muß sagen: blödes Thema.

„Weißt du“, meinte sie lachend und war hübscher als je zuvor, „damals kannte ich noch nicht *alle* Argumente der Männer.“

Die pommersche Reinheit

Während des letzten Krieges saß ich einmal mit einem Oberst in einer jener Pariser Vergnügungsstätten, wo man nicht schlecht speiste und gute Weine trinken konnte. Gestört wurde man darin, wenn sich der Vorhang an der Stirnfront des Saales hob und eine Bühne freigab, auf der zu hastiger Musik etwa sechzig nur mit einem Lendenschurz bekleidete Mädchen taktfest herumhopsten. Vielen gefällt das. Auch mich bannte der Anblick ein Weilchen, darnach hätte ich mich lieber unbehindert mit dem Oberst unterhalten.

„Ja“, meinte er, als der Vorhang sank, „von den netten Dingen könnte jede einzelne das Herz beschleunigen. In Halbkompaniestärke angetreten sind sie nichts als eine Truppe, die kommandiert werden muß. Geschieht ja auch. Wenn wir unsere Leute auf dem Kasernenhof die Beine so hoch schmeißen ließen, wäre es Soldatenmißhandlung. Diese Gören lachen dabei.“

„Geschäft und Eitelkeit.“

„Wat denn sonst, Herr Hauptmann. Da! — sehen Sie — da haben Sie das Geschäft!“

Einige der Mädchen gingen von Tisch zu Tisch und boten Bildkarten ihrer Nacktheit feil.

„Wat sagte ich? In der Einzahl sehr betrachtenswert.“

Er deutete mit einem Ruck des Kopfes auf sechs vierschrotige junge Soldaten am Nebentisch, die aufgerissenen Auges der Maid entgegenstarrten, die mit straffen Brüsten auf sie zukam und sich nun, indem sie verlockend lächelte und die Karten darreichte, über jeden beugte. Und jeder rückte etwas zur Seite, fast ängstlich, zog schnell den Geldbeutel, kaufte und grinste verlegen. Sie waren eben sehr jung. Einer aber hob die Hand, um ihren bloßen Rücken zu streicheln, doch er wagte es dann nicht, sondern fuhr mit zärtlich gespreizten Fingern durch die Luft längs ihres Nackens bis hinab zur Hüfte, wieder hinauf, einigemal, ohne die Tänzerin im geringsten zu berühren. Sie bemerkte es plötzlich, lachte, faßte seine Hand, drückte sie sich an die Brust, die schöne, unverhüllte, lief fort, guckte zurück, knixte und winkte, verschwand. Der Landser hockte bewegungslos, blutrot bis zu den Ohren.

„Prachtsker!! Pommer!“ sagte der Oberst gerührt, „die sind so brav!“ Er schnaufte: „Und so rein!“

„In der Einzahl?“

„Wieso? Natürlich in der Mehrzahl!“

Ich drehte mich dem immer noch geröteten Grenadier zu: „Woher seid ihr?“

„Aus Hinterpommern, Herr Hauptmann, wir alle!“

Der Oberst knurrte zufrieden.

„Und Sie, Herr Oberst?“

„Vorderpommern!“

Jacke wie Mütze

Der Weg zu den Tennisplätzen zieht sich als schmale Schneise schnurgerade und sehr steil durch den Wald zur Höhe empor. Ich gehe ihn gern bergan. Bei jedem Schritt — man muß sich freilich umwenden — schweift das Auge über fernere Weiten. Immer neue Wiesen, Äcker, Straßen und Gärten lassen sich erblicken. Von den Häusern der Stadt drunten gewahrt man bald fast nur das Gewirr der Dächer. Kommt jemand von oben herunter, so gerät er leicht in beschleunigte Gangart. Das ist bei Kindern lustig, für Alte eine Plage, bei jungen Leuten mit guter Gestalt und Haltung wirkt es wie ein Herabfliegen, doch andere, die Ungelenken oder Dumpfen, trampeln zu Tal, als stampften sie Kraut ins Faß.

Zu ihnen gehört das Mädchen nicht, das mir von der Kuppe im kurzen Tennisröckchen entgegenschwebt, während ich mich anschicke, langsam hochzusteigen. Sie gibt dem Sog der Tiefe tänzerisch und erhobenen Hauptes nach, bis in die letzte Fiber ihres Reizes bewußt. Jede Bewegung verrät über hundert Schritte hinweg, daß sie sich für unvergleichlich hübsch hält und überzeugt ist, stets bewundert zu werden. Oh, sie täuscht sich nicht! Auch ich genieße ihr Herniederschwingen über den ganzen langen Steig!

Ein Schuljunge stürmt an mir vorbei hügelaufrwärts. Das Bübchen jagt so hastig, daß es im Nu den halben Hang bewältigt. Auf seinem Ranzen trägt es eine rote Jacke. Nach der greift ein Ast, hebt sie ab, und da liegt sie auf dem Weg, dicht vor dem Mädchen, das heranschreitet wie eine engelhaft süße Göttin, indessen der Junge an ihr vorüberschießt. Ich erwarte, daß ihre Stimme erschallt: „He! Du hast etwas verloren!“ Nichts! Was kümmert sie das Kind. Mit der Fußspitze schleudert sie die Jacke in die Luft, fängt sie mit dem Tennisschläger auf und kippt sie achtlos auf den Boden.

Ich kenne das Mädchen. Vor kurzem grüßte sie mich noch mit einem Knix. Nun hat sie andere Gewohnheiten. Sie pflegt mich zu überschen. Was bin ich denn? Ich könnte ihr Vater sein. Das macht mich für sie so gleichgültig wie einen Schulbuben. Wenn ich den Hut vor ihr lüfte — sie ist ja siebzehn oder achtzehn Jahre alt geworden, eine Dame sozusagen — neigt sie flüchtig den Kopf und schüttelt darnach die goldenen Locken. Heute beachtet sie mich gar nicht, obwohl ich wieder grüße. Sie blickt weg. Ein helles, duftendes,

frisches Zauberwesen weht einen kleinen angenehmen Windstoß gegen mich, so eng ist der Steig, und ich kann bloß hinter ihr dreinschauen.

Doch wie ich bei der Jacke, die traurig im Staub liegt, eintreffe, rufe ich: „Fräulein Inge, Sie haben etwas verloren!“

Sie stockt, dreht sich um, starrt herauf. Ich schwenke die Jacke. Das Mädchen zuckt empört mit Schultern, Kopf und Armen. Unglaublich, ich mute ihr zu, eine solche gewöhnliche Jacke zu besitzen, an der weder eine Brosche hängt noch eine Blume. Kommt nicht in Frage, alter Herr, drückt die Gebärde aus, mit der sie sich wieder ihrem Abwärtsflug zuwendet. Dem Himmel sei Dank, daß sie nicht meine Tochter ist!

Ich bleibe stehen und warte, bis der Junge seinen Verlust entdeckt hat und zurückkehrt. Da kommt er; das besorgte Gesicht strahlt auf, als er sein Eigentum in meiner Hand entdeckt. „Bedanke dich bei dem Fräulein dort unten; die hat die Jacke aufgehoben!“ Weg ist er! Und ich erspähe, wie er Inge am Ende des Steigs einholt, neben ihr hergeht, vor Lebenslust hopsend auf sie einredet und wie ihr königlicher Gang jäh in Unordnung gerät. Die Wegkrümmung verwehrt mir das Weitere zu erblicken, ich kann mir aber ausmalen, daß sie sich brüsk abkehrt und davonzieht, erhobenen Hauptes.

Das war im Sommer. Jetzt liegt Schnee auf dem Steig. Ich erklimme ihn, und wieder schwebt der Engel mir entgegen, diesmal in engen langen Hosen; auf der Schulter trägt er mühelos Skier, deren Spitzen wippen; eine rote Mütze ist ihnen aufgestülpt. Ich hebe den Hut. Das Mädchen dankt, als werfe es mir einen Groschen in die Bettlerhand, doch da habe ich schon, ohne daß sie es merkt, die rote Mütze zwischen Daumen und Zeigefinger.

Der Weg ist steil und lang und verweist. Auf der Kuppe hoch droben rufe ich hinunter, und ich muß gewaltig schreien, damit sie mich höre: „Sie haben etwas verloren!“

Sie hält an, lugt bergauf, und dann bleibt ihr nichts übrig, als wieder zur Höhe zu steigen. Ich stehe derweil da, werfe die Mütze ununterbrochen in die Luft und fange sie auf. Das versetzt die hübsche Inge anscheinend in Wut. Sie beginnt zu laufen und hat sogleich nichts Engelhaftes mehr. Mit dem Handrücken wischt sie sich den Schweiß von der Stirne; sie keucht.

Es fällt mir etwas schwer, ihr nicht entgegenzugehen. Man hat mich einst erzogen, zu Damen höflich zu sein. Als sie auf fünf Schritte nahe ist, halte ich's nicht mehr aus, mich so grausam zu betragen. Ich mache zwei Schritte talwärts: „Bitte, hier die Mütze! Ich habe sie nicht mit dem Fuß vom Boden emporgeschleudert. Sie ist so sauber, als hätte ich sie von ihrer Skispitze abgepfückt.“

Sie hat ein rotes Gesicht, verschwitzt und weinerlich, bringt kein Wort hervor, schämt sich, schluckt und schnüffelt, packt die Mütze ohne eine Geste des Dankes und läuft den Steig hinab; ach, es ist kein Schweben mehr. Als stampfte sie Kraut ins Faß, schwankt sie und stolpert einmal sogar. Und weil sie so überaus hübsch ist, bedauert sie der Adam in mir. Dennoch zweifle ich nicht, daß sie morgen — ich mag so freundlich grüßen wie ein Tanzlehrer — mit gerümpfter Nase an mir vorübergehen wird, die unbelehrbar dumme Gans.

Spaziergang mit Sabine

Sie kam überraschend früh auf die Welt, meine älteste Enkelin, die Sabine. Davon blieb sie so schlank. Der Gewitzten und Wißbegierigen genügten sieben Monate, um ein Menschlein zu werden, und schon mußte sie ans Licht drängen. Die Sorgen, die sie ihren Eltern bereitete, ehe sie diese Eilfertigkeit gut überstand, sind nicht vergessen; man wärmte und behütete sie wie ein Ei im Brutkasten. Das ist jetzt lange vorbei. Sie läuft auf flinken wohlgeformten Beinen, ein Wirbelwind, ein ewig hüpfender Irrwisch, eine blitzgescheite Person.

„Weißt du, Otata“ — so nennt sie mich — „ich kann schon einen schönen Blumenstrauß pflücken!“

„Oh fein!“

Und sie pflückte ihn, während wir durchs Feld wanderten. Nachher ging's ins Städtchen am Friedhof vorbei. „Was ist das für ein Garten?“ fragte sie.

„Ja, Sabine, hier schlafen die Toten in der Erde.“

Sie lief sofort hinein, spähte rundum, war im Augenblick wieder bei mir, der ihr nachgekommen war. Sie flüsterte: „Wenn wir den Rasen ein wenig wegkratzen, können wir sie dann sehen?“

„Was! Den Rasen wegkratzen! Das darf man nicht!“

„Es merkt's niemand.“ Mit schnellen Augen hatte sie festgestellt, daß wir allein im Friedhof waren.

„Dort droben!“ gab ich zu bedenken und deutete mit dem Daumen zum Himmel.

„Gell, der liebe Gott? Daß der auch alleweil herabschaut!“ seufzte sie und versank in ein sekundenkurzes Erstaunen. „Aber, Otata, die Toten sind ja selber dort oben.“

„Na, etwas von ihnen liegt schon unterm Rasen.“

Sie strahlte plötzlich: „Ich weiß — die Schuhe!“

„Auch.“

Zwischen den Gräbern tapste ein uraltes Weiblein heran, die Rechte waagerecht ausgestreckt auf einem Stab, den Körper rechtwinklig verkrümmt; so wankte und keuchte sie dicht an uns vorüber.

„Otata!“ rief Sabine aufgeregt, „nicht wahr, die stirbt bald?“

„Ja, mein Kind, bald“, lachte das Weiblein.

Ich stammelte eine Entschuldigung.

„Hat nichts auf sich, Herr. Kinder reden die Wahrheit!“

Ich packte Sabine an der Hand und zog sie schnurstracks auf die Straße. „Deinen Strauß“, sprach ich draußen etwas ungeschickt, „den hätten wir der alten Tante schenken sollen.“

„Nein, die ist so weiß im Gesicht. Vor der fürchten sich die Blumen, weißt du. Den gebe ich einer schönen Frau.“

„Wem?“

„Der Großmutter!“

Damit war ich einverstanden. Und wir stiegen zu unserem Garten hinauf. Der Zaun ist an einer Stelle schadhaft. Dort wanden wir uns hindurch. Noch andere Leute pflegen so hineinzuschlüpfen, denn der Hang ist verwildert, ein Paradies voll Verstecke. Sabine tanzte bergan. Ich folgte.

Ein jähes Rascheln im Gebüsch ließ sie stutzen. Dann sprang sie hinein. Jemand schrie leise auf, eine helle Stimme; eine dunklere brummte. Ich wollte weitergehen, aber ich hörte Sabine sich ereifern: „Sieh, sind das nicht schöne Blumen? Ich hab sie selbst gepflückt. Willst du sie haben? Ich geb sie dir!“

Es blieb mir nichts übrig, als rasch hinzueilen, die Kleine wegzuziehen, die Ungebärdige, weg vom ertappten Liebespaar, das vor Verwirrung reglos auf dem Boden saß, und das Mädchen hielt wahrhaftig den Blumenstrauß in der zitternden Linken.

Nach einigen Schritten tadelte ich Sabine: „Den Strauß sollte doch die Großmutter haben.“

„Weißt du, die Tante ist viel schöner.“

„So? Warum denn?“

„Weil ihr Gesicht ganz rot war. Die hat sich so gefreut über meine Blumen!“

„Bestimmt, Sabine, bestimmt!“



Die pommersche Reinheit

Kleine Geschichte von Heinrich Zillich

Während des letzten Krieges saß ich einmal mit einem Oberst in einer jener Pariser Vergnügungsstätten, wo man nicht schlecht speiste und gute Weine trinken konnte. Gestört wurde man darin, wenn sich der Vorhang an der Stirnfront des Saales hob und eine Bühne freigab, auf der zu hastiger Musik etwa sechzig nur mit einem Lendenschurz bekleidete Mädchen taktfest herumhopsten. Vielen gefällt das. Auch mich bannte der Anblick ein Weilchen, danach hätte ich mich lieber unbehindert mit dem Oberst unterhalten.

„Ja“, meinte er, als der Vorhang sank, „von den netten Dingen könnte jede einzelne das Herz beschleunigen. In Halbkompaniestärke angetreten sind sie nichts als eine Truppe, die kommandiert werden muß. Geschieht ja auch. Wenn wir unsere Leute auf dem Kasernenhof die Beine so hochschmeißen ließen, wäre es Soldatenmißhandlung. Diese Gören lachen dabei“.

„Geschäft und Eitelkeit.“

„Wat denn sonst, Herr Hauptmann. Da! — sehen Sie — da haben Sie das Geschäft!“

Einige Mädchen gingen von Tisch zu Tisch und boten Bildkarten ihrer Nacktheit feil.

„Wat sagte ich? In der Einzahl sehr beachtenswert.“

Er deutete mit einem Ruck des Kopfes auf sechs vierschrotige junge Soldaten am Nebentisch, die aufgerissenen Auges der

Maid entgegenstarrten, die mit straffen Brüsten auf sie zukam und sich nun, indem sie verlockend lächelte und die Karten darreichte, über jeden beugte. Und jeder rückte etwas zur Seite, fast ängstlich, zog schnell den Geldbeutel, kaufte und grinste verlegen. Sie waren eben sehr jung. Einer aber hob die Hand, um ihren bloßen Rücken zu streicheln, doch er wagte es dann nicht, sondern fuhr mit zärtlich gespreizten Fingern durch die Luft längs ihres Nackens bis hinab zur Hüfte, wieder hinauf, einigemal, ohne die Tänzerin im geringsten zu berühren. Sie bemerkte es plötzlich, lachte, faßte seine Hand, drückte sie sich an die Brust, die schöne, unverhüllte, lief fort, guckte zurück, knixte und winkte, verschwand. Der Landser hockte bewegungslos, blutrot bis zu den Ohren.

„Prachtskerl! Pommer!“ sagte der Oberst gerührt, „die sind so brav!“ Er schnaufte: „Und so rein!“

„In der Einzahl?“

„Wieso? Natürlich in der Mehrzahl!“

Ich drehte mich dem immer noch geröteten Grenadier zu:

„Woher seid ihr?“

„Aus Hinterpommern, Herr Hauptmann, wir alle!“

Der Oberst knurrte zufrieden.

„Und Sie, Herr Oberst?“

„Vorpommern!“

Deutsche Wochenzeitung Rosenheim

20. 4. 1984

Die pommersche Reinheit

Von Heinrich Zillich

Während des letzten Krieges saß ich einmal mit einem Oberst in einer jener ~~Mar~~ Pariser Vergnügungsstätten, wo man nicht schlecht speiste und auch gute Weine trinken konnte. Gestört wurde man darin, wenn sich der Vorhang an der Stirnfront des Saales hob und eine Bühne freigab, auf der zu hastiger Musik etwa sechzig überaus wenig bekleidete Mädchen taktfest herumhopsten. Vielen gefällt das. Auch mich benannte der Anblick für eine Weile, darnach hätte ich mich lieber unbehindert mit dem Oberst unterhalten.

"Ja," meinte er, als der Vorhang sank, "von den netten Dingen könnte eine oder die andere das Herz beschleunigen. In Halbkompaniestärke angetreten sind sie nichts weiter als eine Truppe, die kommandiert werden muß. Geschieht ja auch. Aber wenn wir unsere Leute auf dem Kasernenhof die Beine so hoch schmeißen ließen, wäre es Soldatenmißhandlung. Diese Gören lachen dabei."

"Geschäft und weibliche Eitelkeit."

"Was denn sonst, Herr Hauptmann. Da! - sehen Sie, da haben Sie den Beweis."

Einige der überaus wenig bekleideten Mädchen gingen von Tisch zu Tisch und boten Bildkarten ihres Tanzchores feil.

"Was sagte ich? In der Einzahl sehr betrachtenswert."

Er verstummte und deutete mit einem Ruck des Kopfes auf sechs vier-schrötige junge Soldaten am Nebentisch, die aufgerissenen Auges der Maid entgegenstarrten; die auf sie zukam und sich nun, indem sie verlockend lächelte und die Karten darreichte, über jeden beugte. Und jeder rückte etwas ~~angstlich~~ zur Seite, fast ängstlich, zog schnell den Geldbeutel, kaufte und grinste verlegen. Sie waren eben sehr jung. Einer aber hob, als das Mädchen sich über seinen Nachbar neigte, die Hand, um ihren bloßen Rücken zu streicheln, doch er wagte es dann nicht, sondern fuhr mit zärtlich gespreizten Fingern durch die Luft längs ihres Halses bis hinab zur Hüfte, wieder hinauf, einigemal, ohne die Tänzerin im geringsten zu berühren. Sie bemerkte es plötzlich, lachte, faßte seine Hand, drückte sie sich ans Herz, lief fort, guckte zurück, knixte und winkte ehe sie verschwand. Der Landerock hockte bewegungslos, blutrot bis zu den Ohren.

"Frachtskerl! Pommer!" sagte der Oberst gerührt, "die sind so brav!"

Er schnaufte: "Und so rein!"

"In der Einzahl?"

"Wieso? Natürlich in der Mehrzahl!"

Ich drehte mich dem immer noch geröteten Grenadier zu: "Woher stammen Sie?"

"Aus Hinterpommern, Herr Hauptmann, wir alle!"

Der Oberst knurrte zufrieden.

"Und Sie, Herr Oberst?"

"Vorderpommern!"

Die Argumente der Männer

Es gibt selbstbewußte Frauen, die mehr erbot als überzeugt behaupten, die Welt würde sich, frei von Zwist und Kriegen, in ein Gefilde ewig paradiesischen Friedens verwandeln, wenn man die Staatsführung in ihre Hände legte und jeden Mann davon fernhielte. Solche Philosophinnen des Gemeinwohl pflegt Haar auf den Zähnen, doch selten Schönheit zu schmücken. Trotzdem lausche ich ihnen mit Vergnügen, denn sie zaubern mir stets eine gescheite, junge Studentin aus versunkenen Universitätstagen vor Auge. Es war ein bildhübsches Mädchen, das der Teufel ritt, mir immer wieder weismachen zu wollen, die Männer seien den Frauen unterlegen.

Ich liebte diesen Streit deshalb, weil das Gesicht meiner Gegnerin im Eifer von Wort zu Wort reizvoller flammte, bis es zuletzt die Leidenschaft einer Amazone spiegelte, der man zutrauen durfte, sie könnte zu Dolch, Gift und Bombe greifen, um recht zu behalten.

Unser letztes Geplänkel verlief so: „Nenne mir“, drängte sie, „ein einziges Gebiet, auf dem die Frau dem Mann nicht mindestens gleichwertig ist!“

„Schwergewichtsboxen!“

Sie schnappte nach Atem. Ich erwartete, daß sie sich in der nächsten Sekunde auf mich stürze, und ich hätte es nicht ungern erduldet.

Sie fing sich jedoch und rief: „Eure ekelhaften Muskeln! Sind das Argumente! Wenn sich aber mühsam irgendwo ein geistiges Feld entdecken ließe, auf dem wir euch noch nicht in den Schatten stellen, so liegt das nur daran, weil ihr uns seit Jahrtausenden unterjocht. Das seelische Erbe von Milliarden versklavter Frauen wirkt nach — nicht mehr lange, das sollst du wissen!“ Ich unterbrach sie: „Stammt ihr nicht von genauso vielen Männern ab wie wir? Und wir von ebenso vielen Frauen wie ihr?“

Sie stampfte auf und stürmte davon. Es ergab sich keine Gelegenheit mehr, unsere Scharmützel fortzusetzen. Die Amazone heiratete nämlich. Doch als ich sie nach Monaten wiedersah, erinnerte ich sie an unser altes, und ich muß sagen: blödes Thema. „Weißt du“, meinte sie lachend und war hübscher als je zuvor, „damals kannte ich noch nicht alle Argumente der Männer.“

HEINRICH ZILLICH

Denise Cohen-Löbner, Rosenheim

4. Mai 1984

Heinrich Zillich

Die Argumente der Männer

Es gibt eine Sorte selbstbewußter Frauen, die mehr erboht als überzeugt behaupten, die Welt würde sich sogleich, frei von Zwist und Kriegen, in ein Gefilde ewig paradiesischen Friedens verwandeln, wenn man die Führung der Staaten in weibliche Hände legte und jeden Mann daraus verbannte. Solche Philosophinnen des Gemeinwohls pflegt außer den Haaren auf den Zähnen selten ~~ausnehmende~~ Schönheit zu schmücken, und dennoch lausche ich ihnen mit Vergnügen, denn ihre Argumente zaubern mir stets eine geschickte, junge Studentin aus versunkenen Universitätsstagen vor die Augen. Es war ein bildhübsches Mädchen, das der Teufel freilich ritt, mir immer wieder weismachen zu wollen, die Männer seien den Frauen unterlegen.

Ich liebte diesen Streit, allerdings nicht seines Gegenstandes wegen, sondern deshalb, weil sich das Gesicht meiner Gegnerin im Eifer rötete, von Wort zu Wort reizvoller flammte, bis es zuletzt die Leidenschaft einer Amazone spiegelte, der man zutrauen durfte, sie könnte, um recht zu behalten, zu Spieß, Gift und Bombe greifen.

Unser letztes Geplänkel verlief so: "Henne mir!", drängte sie, "kein einziges Gebiet, auf dem die Frau dem Manne nicht mindestens gleichbefähigt ist".

"Schwergewichtsboxen!"

Sie schnappte nach Atem. Ich war darauf gefaßt, daß sie sich in der nächsten Sekunde auf mich stürzen werde. Ich hätte es gerne erduldet.

Sie fing sich jedoch und rief: "Eure ekelhaften Muskeln! Sind das Argumente! Wenn sich aber irgendwo ein geistiges Feld entdecken läßt, auf dem wir euch noch nicht in den Schatten stellen, so liegt das nur daran, weil ihr uns seit Jahrtausenden unterjocht. Das seelische Erbe von Millionen versklavter Frauen wirkt eben noch nach - nicht mehr lange, das sollst du erleben!"

Ich unterbrach sie: "Ich verstehe dich nicht - stammt ihr nicht von genau so vielen Männern ab wie wir? Und wir von ebenso vielen Frauen wie ihr?"

Sie stampfte auf und ging wütend davon.

Es ergab sich keine Gelegenheit mehr, unsere Schärfmittel fortzusetzen. Die Amazone heiratete nämlich.

Als ich sie nach Monaten wiedersah, erinnerte ich sie an unser altes ich muß hinzufügen: blödes - Thema.

"Weißt du", meinte sie lachend und war hübscher als je zuvor, "damals kannte ich noch nicht alle Argumente der Männer".